Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 17

Artikel: Der Münzgraben oder Gerberngraben

Autor: Correvon, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

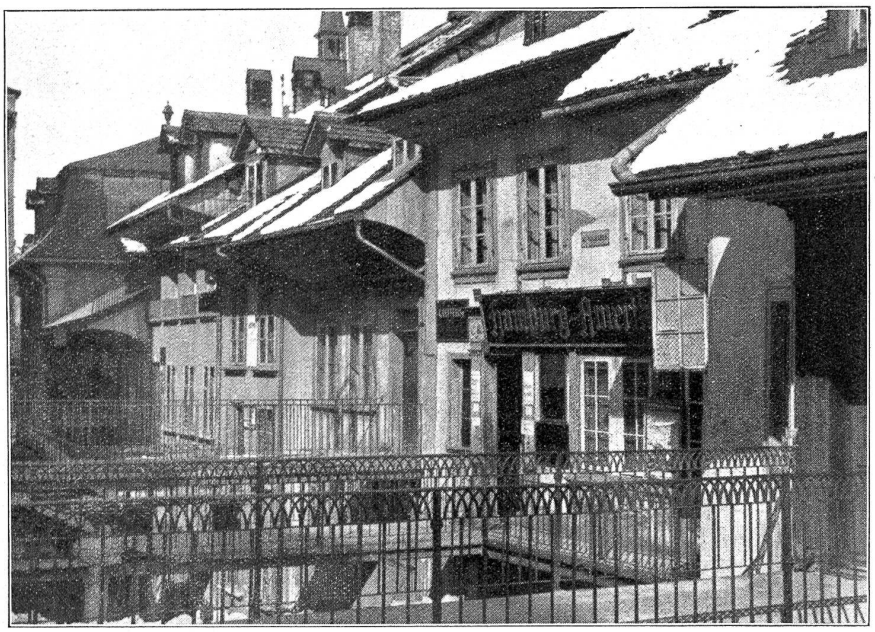
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Häuser am Münzgraben mit Zugangsbrücken.

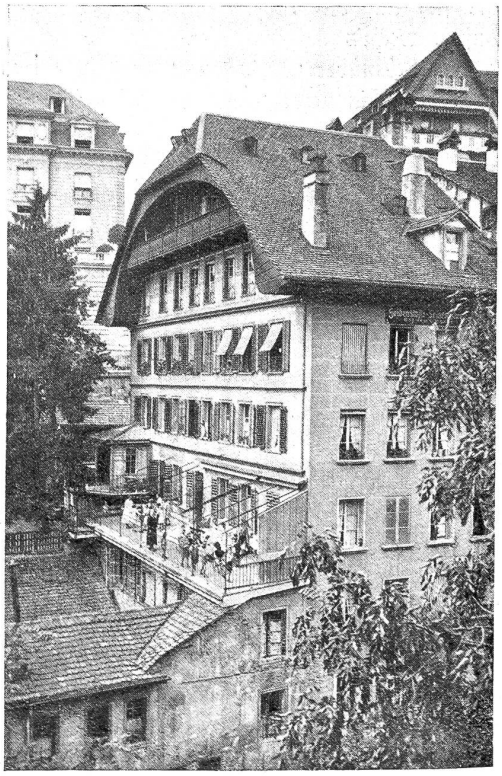
Der Münzgraben oder Gerberngraben.

Die Schicksalsstunde für den Münzgraben hat geschlagen. Die hohe Häuserreihe im Graben unten, deren ineinandergekastelte, übereinandergestellte, angeklebte und angeschmiegte Fenster, Balkone, Terrassen das für malerische Eindrücke empfängliche Auge entzückten, den Freund alter Berner Geschichte immer wieder beeindruckten, machen Neuanlagen Platz. Ja noch mehr: wir erleben mit dem Niederreißen des Münzgrabens eine neue Epoche in der Stadtentwicklung. Das Erstehen der Häuser im Münzgraben bedeutete nichts weniger als eine Erweiterung der bisherigen Stadt Bern, einen Zusammenschluß des savoyardischen mit dem zähringischen Bern. Und ihr Untergang kommt modernen Verkehrsforderungen nach: dem Auto muß das alte Bern weichen.

Münzgraben wird der Graben unterhalb der Kirchenfeldbrücke seit 1882 genannt. Früher hieß er Gerberngraben. Und Gerberngraben nennen ihn noch diejenigen Bewohner, die seit Jahrzehnten hier unten wohnen und sich eine bessere Wohnstätte nicht vorstellen können. So mitten in der Stadt, und doch für sich! Die Hygiene der Moderne freilich spricht anders, und es wundert sich, daß diese alten, sonnenarmen Häuser so lange zu Wohnstätten gestattet wurden.

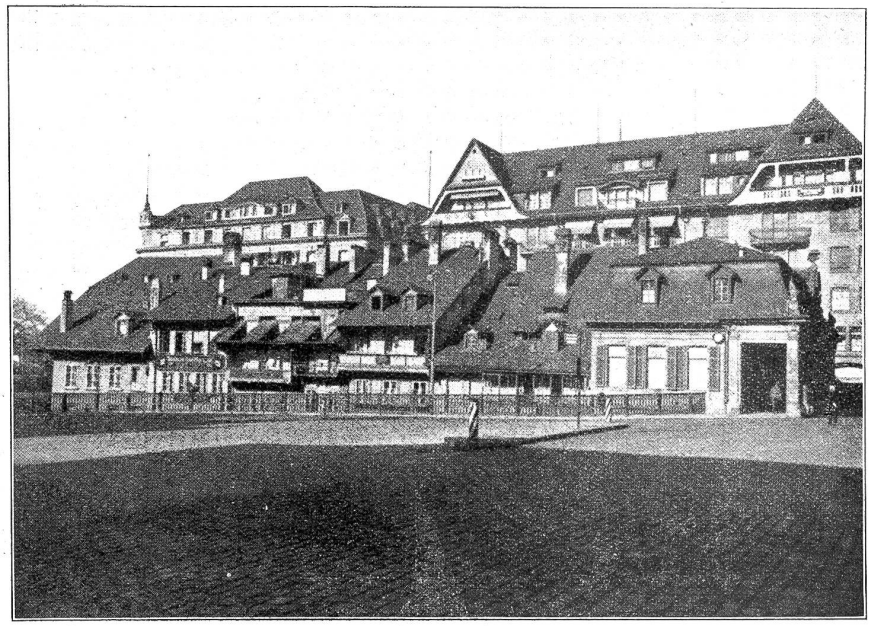
Der Gerberngraben gehört zum ältesten in Bern. Vor Erbauung der Stadt war er, wie Chronisten melden, ein wüster Tiergraben, der beim Zeitglocken vorbei über den ganzen Kornhausplatz ging und bei der jetzigen Kornhausbrücke in einer wilden, von einem hohen Wasser durchzogenen Schlucht endigte. Aber bei den verschiedenen großen Bränden, die die Holzhäuser des alten Bern in Trümmer legten, wurde dieser Graben nach und nach aufgefüllt und damit der alten Stadt in die neue Stadt ein ebener Weg gebahnt. Besonders der Brand von 1405 lieferte so viel Schutt, daß der ganze Kornhausplatz bis etwa zum Kornhausdurchgang aufgefüllt werden konnte. Der südliche Teil des Grabens jedoch blieb unaufgefüllt, und in ihm siedelten sich die Gerber an. „Als aber die Stadt weiter hinauf bis über den Zeitglocken und bis zum Käfigturm gebaut wurde, und also dieser Graben innerhalb der Stadt war, erbaute man darin Häuser wegen Kumlichkeit des daselbst entspringenden Baches und wegen der Nähe der Aare, wohl gelegen für die Gerber." Ursprünglich reichte die Häuserreihe der Gerber weiter gegen den Zeitglocken hinauf, aber Feuersbrünste wüteten immer wieder unter ihnen. Nach dem schrecklichen Brand von 1678, bei dem nach der Ueberlieferung die Kälte so groß war, daß das Wasser zum Löschen aufgewärmt werden mußte, kaufte die Obrigkeit die Brandstätten und ließ den heutigen Kasinoplatz auffüllen. Die Häuser, die nunmehr abgerissen werden, wurden belassen.

Ursprünglich hatten die Gerber, eines der blühendsten Handwerke des alten Bern, das mit der Zeit nicht weniger denn drei Gesellschaften zählte, keinen bestimmten Platz. Auf die Klage der Pfister (Bäcker), Metzger und vieler Burger über die Verunreinigung des Stadtbaches „— unrein und unflätig sei er! —" wurde im Jahre 1314 vorgeschrieben, daß kein Ledergerber weder Trog noch Bottich noch Stock zum Gerben irgendwo anders haben dürfe als unterhalb der niedern Fleischschal. Ein Teil der Gerber scheint aber damit nicht einverstanden gewesen zu sein. Um sie zu entschädigen, wiesen ihnen 1326 Schultheiß, Rat, Zweihundert und die Gemeinde den alten Stadtgraben „vor der Ringmauer" an. Der Graben wurde ihnen unter der Bedingung geschenkt, daß sie dort in ihren bereits gebauten oder noch zu erbauenden Häusern ihr Handwerk betreiben sollten. Würden sie hoch genug bauen, daß sie eines Ein- und Ausganges zu dem nach dem Marzili führenden Wege bedürfen, so möchten die einen Steg und Gang dazu erstellen. Auf diese Weise sind die kleinen Brücken erstanden, die die Häuser mit dem Münzrain und der obern Stadt verbinden



Das aarseits gelegene Haus des Münzgrabens barg eine Kinderkrippe

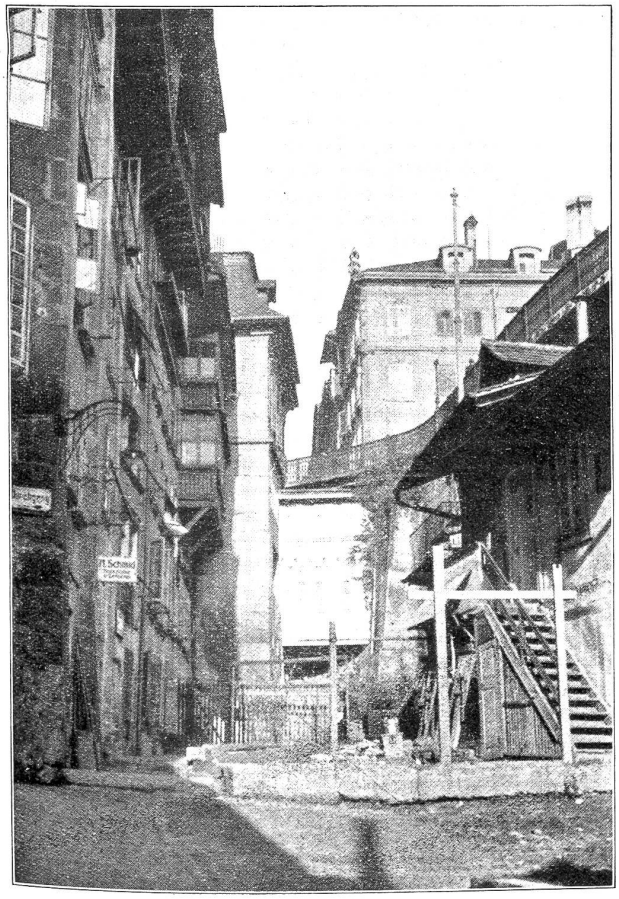
und die einen Hauptreiz der Häuserfront gegen die obere Stadt zu ausmachen. Die lange Treppe, die in den Gerberngraben hinunter führt, wurde von der Gerbernzunft um 1438 erstellt. Vom Barfüßerkloster, an dessen Stelle heute Stadtbibliothek und Kasino stehen, war der Gerberngraben durch eine hohe Mauer getrennt. Urkunden aus den Jahren 1379, 1380, 1390, 1415 und 1416 enthalten Vorschriften über diese Mauer. Im Jahre 1389 zählte man vierzig Gerber im Gerberngraben. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts aber hatte das Handwerk der Gerber so zugenommen, daß der Raum im Gerberngraben nicht mehr hinreichte und die Gerber genötigt waren, sich um andere Plätze zu bewerben. Die Stadt wies ihnen sodann zwei Häuser an der Matte als ausschließliches Eigentum an, die der dortigen Gerbergasse den Namen gaben.



Die Häuser im Münzgraben mit der alten Hauptwache vom Kasinoplatz aus.

Das Wasser, das den Gerberngraben durchfloß und jetzt in Röhren gelegt ist, war den Gerbern zur Ausübung ihres Handwerkes sehr wertvoll. Ein Teil davon entsprang in einem Keller eines Eckhauses der jetzigen Zeitglockenlaube, die früher Gerbernlaube hieß. Weiteres Wasser wurde den Gerbern durch einen Arm des Stadtbaches zugeführt, „soviel als durch ein isen und loch abgeteilt ist."

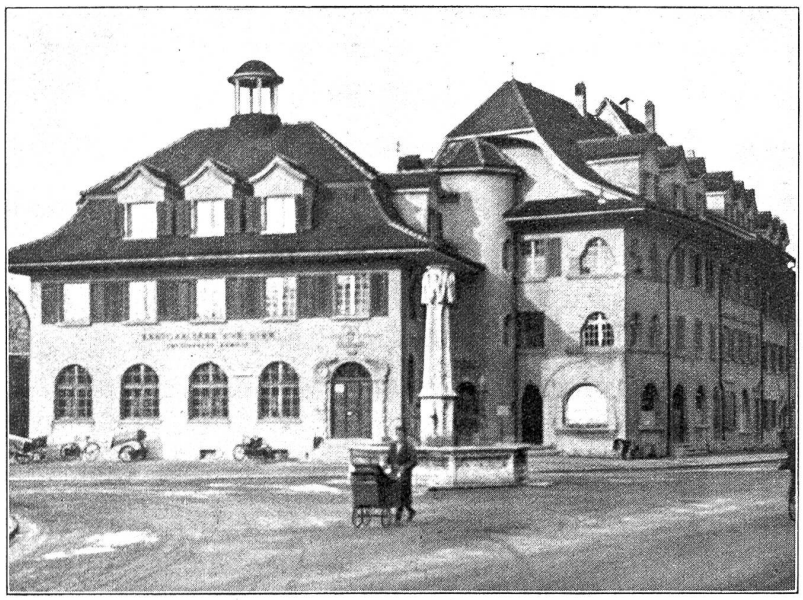
Der letzte Gerber zog erst 1873 aus dem Gerberngraben fort — durch sechseinhalb Jahrhunderte diente er also den Gerbern als Wohn- und Werkstätte! Gemahnt die Umgebung des Münzgrabens nicht an die Geschichte des alten Bern? Noch zieht sich eine Ringmauer vom Hotel Bellevue-Palace, an dessen Stelle einstmals das Marzilitor und später das ehrwürdige Gebäude der Münz stand, über den Abhang zur Aarestraße hinunter. Ein Turm bildete früher den Abschluß des Mauerwerkes; die Aarestraße bestund noch nicht, und der Turm erhob sich direkt über den Wassern der Aare. In ihm wurden die der Hexerei verdächtigen Frauen ertränkt! Eine schmale, kurze Häuserreihe reiht sich der Häuserreihe des Münzgrabens an und zieht sich dem kleinen Weg entlang gegen die Aare zu: der Form nach dürfte sie auf einer der Ringmauern erstanden sein. Und dieser kleine Weg, der bald auch nur mehr in der Erinnerung bestehen dürfte, führt durch einen gewölbten Gang unter dem untersten Hause des Münzgrabens hindurch. Gespenstisch huschen die Schatten des Lichtes, das diesen Gang erhellt, über die rauhen Mauern und geheimnisvollen Winkel. Und droben an der Rückseite der Hauptwache ist ein Gang angebaut, der zu den Käfigen führte, die einstmals gegen den Gerberngraben zu eingebaut waren. Die alten Bewohner des Münzgrabens erinnern sich noch der Zigeunerfamilien, die durch ihr Schreien und Singen die ganze Bewohnerschaft herbei riefen.



Blick in den Münzgraben mit dem Durchgang zur Matte.

In der Trommauer, die vom Marzilitor beim Gerberngraben vorüber führte, war einstmals ein Loch ausgehauen: es war der einzige Zugang zur Judengasse, wie nachmals die Schinken- oder Beingasse benannt wurde. Von dem Judenfriedhof, der in dieser Gegend gelegen war, erzählt ein Grabsteinfragment mit hebräischen Lettern, das bei der Nationalbank gefunden wurde und nun im Historischen Museum aufbewahrt ist. Die Hauptwache, die zur Freude Vieler stehen bleibt, ist schon neueren Datums: sie stammt von Niklaus Sprüngli, der sie 1770 erbaute. Vor der Revolution diente sie der besoldeten Stadtwache, später der Stadtgarnison und noch später dem Landjägerkorps als Quartier.

Gibt es Gespenster im Münzgraben? Die alten Winkel, die hohen Baumwipfel, die ihre Aeste und Zweige bis zur Kirchenfeldbrücke hinauf strecken und tiefe Schatten auf den steilen Abhang werfen; die gurgelnden Wellen der Aare, die seit ewigen Zeiten ihren Lauf von den Alpen in die Ebene hier durch nehmen; das viele und große



Ein moderner Häuserblock in Bümpliz: Links Postgebäude mit Kantonalbankfiliale, rechts Polizeigebäude.

Geschehen, das die Jahrhunderte der Stadt brachten, lassen gespenstische Erscheinungen vermuten. Ja, es besteht nach der Sage ein tiefer Gang, der bei der Ringmauer ins Innere des Abhanges führt und der von einem wilden Drachen bewacht wird: er birgt den Schatz, von dem Ritter Nägeli den armen, bedrängten Frauen auszuteilen pflegt, nachdem sie ihn flehentlich darum gebeten. Durch das Bowägstürchen beim Bubenbergrain geht das Schaltier durch, wenn es wieder einmal seinen Gang durch die Stadt unternimmt: es schleppt seine wunden Glieder und seinen geschundenen Leib durch die Badgasse und kommt unter der Durchführung des Münzgrabens hindurch, um seinen Weg nach der Metzgergasse zu nehmen. Es heult und schreit. „Es gibt ander Wetter", sagen die Münzrainler schaudernd und ziehen die Bettdecke über die Ohren.

Hedwig Correvon.

Eine Reise von Bern nach Bümpliz.

Es gab eine Zeit, sie gehört noch gar nicht lange der Vergangenheit an, da war Bern eine in sich geschlossene Stadtsiedlung und wenn man in westlicher Richtung über Land wanderte, so kam man nach kaum einer Stunde in das schmucke Dörfchen Bümpliz, von einem hohen Kirchturmspitz überragt. Man könnte vielleicht sogar sagen, man kam „heim" nach Bümpliz; denn dort stund eine Burg zur Zeit, da Bern noch gar nicht gegründet war. Wenn man somit von Bern bei Bümpliz reden wollte, so wäre der tiefere Sinn gar kein so spaßhafter, wie es sonst scheinen möchte.

In meinem geographischen Lexikon steht geschrieben, daß Bümpliz ein großes Pfarrdorf, ¾ Stunden von Bern weg sei und sich im Zentrum einer ausgedehnten Ebene von fruchtbarem Glacialboden befinde, mit einer Einwohnerzahl von 3350 Personen. Hier besaß König Rudolf III. einen Hof. Hier war General von Lentulus beheimatet, der berühmte Truppenführer in preußischen und bernischen Diensten. Ihm gehörte das Landgut Brünnen. 1019: Campus Pipinensis. 1025: Pimpinensis. 1306: Bimplitz = Hof eines Pipin. An verschiedenen Stellen sind Ueberreste römischer Bauten, wovon einige mit Mosaiken, ausgegraben worden.

Tempi passati ... Nun wollte ich also wieder einmal nach unserm nunmehr eingemeindeten Bümpliz hinaus pilgern und fragte einige Bekannte, ob sie als Weggenossen mitkommen würden. Aber da kam ich schön an. Kein vernünftiger Mensch würde doch zu Fuß nach diesem K..., d. h. nach Bümpliz wandern, wohin doch einige Bahnlinien und der Autobus hinführen. So zog ich also als Unvernünftiger allein los — von Bern-Stadt nach Bern-Bümpliz!

Wie ich durch die Murtenstraße fürbas pilgere, kommt mir in den Sinn, daß ich vor mehr als 40 Jahren hier geboren wurde und die Straße damals eine regelrechte holperige Landstraße war, während sie heute das Aussehen einer zünftigen, glatten Vorstadt-Ueberlandstraße angenommen hat, selbstverständlich asphaltiert, wie es sich für eine bessere Straße gehört. Hatte man früher den Bremgartenfriedhof passiert, so kam man aufs Land oder doch zum Wald. Auch das ist heute anders. Rechts an der Straße mahnt eine moderne Auto-Service-Station an den Wandel der Zeiten, und linker Hand überblickt man den neuen 10millionenfränkigen Großgüterbahnhof. Die Bahnlinien werden überschritten, und wir biegen in die neueste schweizerische Motorrennbahn ein. Wo sich ehemals trauter und vielbesungener Waldesfrieden „ausdehnte", läuft nun eine schlanke, rassige oder schnittige Rennbahn dem Waldessaum entlang. Weiter links steigt eine dunkle Rauchsäule senkrecht in die ruhige Vorfrühlingsluft, es ist das im Betrieb befindliche Krematorium, das hart am Güterbahnhofsrand liegt, so daß sich über die Mauer hinüber Leben und Tod die Hand reichen können. Da stirbt also ein Mensch, man führt ihn an den Rand der Stadt, schiebt ihn auf ein Gestell, Musik ertönt, und bald darauf steigt eine Rauchsäule in den sehnsuchtsblassen Himmel empor. Wenige Meter daneben aber rasen die Schnellzüge mit geschäftstüchtigen Menschen, mit lustigen Sportlern oder allerhand sorgenbeladenen Individuen nach Genf oder Paris, in die weite Welt hinaus. Ich aber bummle von der schweizerischen Bundesstadt Bern nach dessen Vorort Bümpliz und staune ob der Reichhaltigkeit der Eindrücke auf diesem kurzen Stück Weg. Ueber Bahngeleise und Friedhof hinweg streifen meine Blicke gegen den Gurten und weiter süd- und westwärts, und alles verschwindet hinter einem leichten blauen Dunst, als ob die Welt nirgends aufhörte oder vielleicht gerade dort, wo die Blicke an blauen Hügelzügen hängen bleiben. Hart an der Straße türmen sich hohe Kohlenberge auf. Schwarze, verruste Männer tun ihre Pflicht und arbeiten „wie Neger", damit wir zu Hause unser warmes Zimmer haben und uns nach des Tages Mühen herrlich-bequem ausruhen können. Plötzlich steht ein sonderbares Etwas vor mir, es ist, als ob ein riesiges Dach nach unten klappen wollte, fast unheimlich wirkt die Stille dieser Halle; es ist das Tribünenhaus der Rennstrecke, das seinen Winterschlaf austräumt. Ein modernes, verzaubertes Schloß, denke ich mir, und es graust mir in Erinnerung an den gewaltigen Lärm und das Rasen der kilometerfressenden Ungeheuer vom letzten Sommer. Nun aber wird der Blick erstmals frei über grünes Gelände, über herrliche Wiesen, die auch in ihrer bräunlichen Winterfärbung einen sympathischen Eindruck hinterlassen. Das Eis der Schlittschuhbahn ist dünn und leer, aber die Erinnerung steigt auf an die Zeit, da die Murtenstraße noch mit einer mächtigen Allee bekränzt war und am Abend oft ein wundersames Heimgehen zu Zweit den Tag beendete.

Bethlehem, gewissermaßen als Zwischendorf, weist viele